

# Interkulturelle Soziale Arbeit

Von Wolfgang Nieke

## Selbstvergewisserung der Sozialen Arbeit angesichts von Migration und Diversität

### Der Beginn: Ausländersozialarbeit für Gastarbeiter

Soziale Arbeit hat sich von Anfang an mit besonderen Lebenslagen konfrontiert gesehen, die sich durch die Zuwanderung von Arbeitnehmern auf Zeit ergeben haben. Diese Personengruppe wurde mit dem Akzent auf den vorübergehend im Sinne eines fünfjährigen Rotationsprinzips konzipierten Aufenthalt in Westdeutschland als *Gastarbeiter* bezeichnet. Ein strukturell ähnliches Konzept wurde für *Kontingentarbeitnehmer* in der DDR eingeführt. Diese sog. *lediggehenden* Arbeitnehmer kamen ohne jede sprachliche und kulturelle Vorbereitung aus Ländern Südeuropas, später Südosteuropas und Afrikas, so dass sie unvermeidlich eine Betreuung für die Bewältigung elementarer Alltagsaufgaben benötigten. Die einstellenden Betriebe kümmerten sich darum kaum. So wurden von den großen Trägern der Sozialhilfe Sozialdienste für Gastarbeiter eingerichtet, und zwar sprachspezifisch und religionspezifisch zwischen den Trägern aufgeteilt. Die Hilfe wurde hier zunächst nicht von fachlich ausgebildeten deutschen Sozialarbeitern geleistet, sondern von unsystematisch akquiriertem Personal, dessen einzige Kompetenz eine hinreichende Zweisprachigkeit im Deutschen und in der Herkunftssprache ihrer Klientel zu sein hatte. Daraus entwickelte sich professionsspezifisch eine spezielle *Ausländersozialarbeit*, zu der deutsche Fachkräfte nur allmählich hinzugezogen wurden. Umgekehrt gab es kaum ernsthafte Anstrengungen, den dafür gewonnenen Personenkreis, der zu meist aus der Gruppe der angeworbenen Arbeit-

nehmer oder der politischen Flüchtlinge aus den entsprechenden Ländern stammte, berufsbegleitend für die Aufgaben der Sozialen Arbeit auf dem gleichen Niveau zu qualifizieren, wie es für deutsche Fachkräfte – etwa durch die staatliche Anerkennung der Ausbildung an Fachhochschulen – ausnahmslos verpflichtend war.

### Interkulturelle Soziale Arbeit in der sich als multikulturell verstehenden Gesellschaft

Etwa um 1980 entstand ein Diskurs in der politischen und fachlichen Öffentlichkeit, der das bisherige Rotationskonzept für gescheitert erklärte und die dauerhafte Anwesenheit der angeworbenen Arbeitnehmer sowie den ihnen stillschweigend geduldeten, nie ausdrücklich geförderten und akzeptierten Familiennachzug als Faktum zu akzeptieren vorschlug und deshalb von der Bundesrepublik Deutschland als einem Einwanderungsland sprach, was von der Politik lange Zeit abgelehnt wurde.

In der DDR wurde bis 1989 das Rotationsprinzip im Grundsatz durchgeführt und den auf Zeit eingewanderten Kontingentarbeitnehmern verboten, Ehen mit Einheimischen einzugehen, um eine Verfestigung des Aufenthaltsstatus zu vermeiden.

Damit wurden zugleich alle Versuche einer Integration als Akkulturation abgelehnt und die westdeutsche Gesellschaft als eine multikulturelle Gesellschaft konzipiert. Dabei wurde ein Diskurs aus Kanada nach Westdeutschland übernommen, und zwar indirekt, vermittelt vor allem über die Niederlande und Frankreich (Taylor 1983). Hier wurde der Eigenwert aller Kulturen betont, der jede Zwangsakkulturation von Zuwanderern verbiete. Damit wurde zunächst ein strenger und ausnahmsloser Kulturrelativismus vertreten, wie